

Die Schöpfung als Leib Gottes

Autor(en): **Dilger, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **56 (1969)**

Heft 16

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Betrachtung**Die Schöpfung als Leib Gottes***

Nicht wahr, mit Neugierde schaust du in deiner Illustrierten die Photos von Mutter Erde an, aufgenommen von einem Satelliten auf der Reise zum Mond. Mit Neugierde, ja mit Zärtlichkeit betrachtest du unsere Behausung, wie sie sich ausnimmt von außen, gesehen als Ganzes, von ferne. Noch nie hatte ein Menschauge diese kugelige Schönheit wahrgenommen. Man hat den Kindern nur seit Jahrhunderten gesagt, sie sei rund, wir aber können es als erste konstatieren mit eigenen Augen. Großartig. Wo sind die Dichter, die das besingen? Wie hat der Psalmist einst gejubelt über den Aufgang der Sonne, über Jahwes zündenden Blitzstrahl und die Pracht seines Gewitters! – Merkwürdig: Seit wir den Mond besuchen, kein einziges Mondgedicht mehr! Seit wir Mutter Erde von außen beschauen: betretenes Schweigen! Der Lobgesang auf die Welt ist verstummt. Samuel Beckett schildert einen Menschen, der auf allen Vieren durch eine Kanalisationsröhre kriecht, in der Nase Gestank, unter den Händen Dreck, Dunkel um und um. Wohin er kriecht, weshalb er kriecht, wie lang er kriecht, das weiß er nicht: Bild unserer Existenz in dieser Welt. – Bei Jean-Paul Sartre sieht's noch etwas eleganter aus: Man befindet sich in irgend einem Hotelzimmer, immer mehr Gäste treten ein, blödeln, reizen einander, quälen sich bis zur Verzweiflung – aber Ausgang ist nirgends. Allmählich dämmert es in den helleren Köpfen: Wir befinden uns in der Hölle – ewiglich. – Bei Kafka nicht anders: Die Welt ist eine Strafkolonie, wo hin und wieder ein Opfer langsam geschlitzt, gerädert, zu Tode gequetscht wird. – Und Gottfried Benn sieht die Erde als verlorenen Punkt im leeren Raum, umgeben von den Bestien der Un-

endlichkeit. So unsere modernen Seher und Sänger. Einst hat es ganz anders getönt. Einst haben Seher und Sänger die Welt vergötzt. In jedem Baum, in jedem Bach, auf jeder Bergeshöhe sahen sie Götter. Ja, die Erde als Ganzes erschien als göttliches Wesen. Deus – sive natura: «Gott, d. h. mit andern Worten die Natur», stammelte Spinoza. Und Goethe noch fühlte sich von Allvater umfassen, wenn er Mutter Natur am Busen lag. – Wie schnell sich doch die Auffassungen ändern! Seit wann eigentlich? Ist es nicht, seit Friedrich Nietzsche die Parole ausgegeben: «Die Welt ist der Wille zur Macht – und ihr selbst seid dieser Wille zur Macht und nichts außer dem!» – Erst machte man die Welt zum Gott und dann sich selbst. Wir haben die Welt erobert, als wären wir die Herren, wir haben sie geschändet, mißbraucht. Wir haben den Taumelwein der Macht getrunken, und jetzt ist uns zum Kotzen übel geworden. Jetzt schmähen wir die Welt als Kanalisationsröhre, als Strafkolonie, als Hölle.

Mein verehrter Leser, dein Inneres bezeugt dir deutlich: Die Welt ist weder Himmel noch Hölle, weder Gott noch Dämon. Sie ist voll Dunkel und Geheimnis, und der Mensch kann sie zur Hölle machen, wenn er will, gewiß. Der Glaube hat sie immer als Geschöpfe Gottes gesehen, als Entscheidungsräume des Menschen. Ich möchte noch weiter gehen und sie kühn «Gottes Leib» nennen. Der Leib wird von der Seele geschaffen. Gott ist die Seele dieses ungeheuren Leibes, den wir das Universum, den Gesamtkosmos nennen. Nicht im pantheistischen, aber im christlichen Sinne. Gott als Ur-Ursache, als innerstes Prinzip der Natur, der Materie und ihrer Evolutionsträchtigkeit. Deshalb ist die Natur, das All, im letzten undurchdringlichen Geheimnis, weil sie der Leib des für uns unendlichen, unfaßbaren Absoluten ist. Diese Welt kann sich von der Materie zum Leben, vom Leben zum Geist selbständig, nach immanentem Gesetz entwickeln, weil das Absolute diesen seinen Körper umgreift und ihm in einem permanenten Schöpfungsakt immer neues Sein zufließen läßt.

* Diese Betrachtung ist vom Studio Bern des Radios DRS ausgestrahlt worden.

Die Welt, das Universum, als Leib Gottes, uniert mit dem Absoluten, wie nach christlichem Glaube der Weltenvater uniert ist mit seinem Sohn. Wir müssen nicht Gott suchen. Gott ist dort, wo sein Leben ist, die Welt. Die Welt ist nicht Gott, aber von Gott umgriffen.

Die Liebenden werden auf sich aufmerksam durch den Leib und seine Schönheit. Sie genießen sich durch den Leib. Aber ihre Liebe wäre

wirklich stümperhaft, wenn sie nicht durch den Leib vordringen würden zum Innersten des Menschen, zu seiner Seele, zu seinem Personkern. Gott hat uns die Welt gegeben als seinen Leib. Wir dürfen die Herrlichkeit dieses Leibes genießen. Aber unsere Aufgabe ist es, durch diesen Wunderleib hindurch zu gelangen zur Seele dieses Leibes, zum Personkern Gottes, zum unendlichen Geheimnis.

Franz Dilger

Die Kunst des Lehrens wird immer schwieriger

Kurt Opitz

«Lehrerbildung» lautete das Thema einer internationalen Arbeitstagung im UNESCO-Institut für Pädagogik in Hamburg, die kürzlich stattgefunden hat. Dabei kam man zu dem Ergebnis, daß der gegenwärtige Zustand eine zweifelhafte Errungenschaft darstellt. Wohl hat man in den letzten zwanzig Jahren einige Fortschritte im Bemühen verzeichnen können, den Lehrern einen anderen akademischen Berufen vergleichbaren intellektuellen und sozialen Rang zu verschaffen, indem man die Integrierung ihrer Ausbildung in das Hochschulsystem mit weitgehendem Erfolg betrieb. Dennoch mußten die Tagungsteilnehmer — selbst in der Mehrzahl erfahrene Pädagogen und Dozenten aus der Lehrerbildung — feststellen, daß die eigentliche Arbeit erst beginnt.

Lehrer sind heutzutage nicht mehr allein Wissensvermittler. In vielen neuen Techniken, und vor allem in den Massenkommunikationsmitteln Rundfunk und Fernsehen, sind ihnen starke Konkurrenten erwachsen, die ihnen einen harten Wettkampf um die Aufmerksamkeit der jungen Menschen liefern. Daraus entsteht für den Lehrer die neue Aufgabe, den Schülern bei der Bewältigung jenes enormen Informationseinflusses behilflich zu sein. Anstatt selbst Material herbeizutragen, muß er helfen, Ordnung zu schaffen: lehren, wie man Information beurteilt und das Brauchbare vom Unbrauchbaren unterscheidet. Die Schwierigkeit für Lehrer wie Schüler ist dabei freilich, daß man ja nicht nur für den gegenwärtigen Zeitpunkt sein Urteil abgeben soll, sondern für die unsichere, stets sich wandelnde Zukunft.

Der Lehrer muß Entscheidungshilfen geben

Damit ist die Aufgabe des Lehrers im Vergleich zur Vergangenheit anspruchsvoller geworden. Zu seinen ehemaligen Pflichten hat sich nunmehr die Rolle des elternähnlichen persönlichen Beraters und Betreuers gesellt, die es verlangt, daß er seine Schützlinge auf Tausende vielfältigster Entscheidungen vorbereitet — Entscheidungen, von denen sich kaum mehr mit Bestimmtheit sagen läßt, ob sie sich auf das private Leben des Einzelnen oder aber auf die Existenz in der Gesamtgesellschaft beziehen. Als Spezialist für die Lösung komplexer Probleme soll er in einem System der Massenerziehung Individualbildung betreiben; weiß er angesichts dieser Situation wohl selbst noch zu entscheiden, ob er sich als Unterrichtstechniker oder erzieherisches Vorbild der Jugend verstehen soll?

Einfache Verlängerung der Studienzeit, Erhöhung der geforderten Unterrichtsfächer, Pflichtkurse in pädagogischer Theorie oder «Allgemeinbildung» sind in der Regel Konsequenzen schlechter Planung und bewirken nur eine um so schnellere Verschwendung der Lehrerreserven: da von ihnen *viel* zu früh erwartet wird, sind die frischgebackenen Junglehrer in kurzer Frist desillusioniert und unzufrieden mit ihrem Beruf.

Der Studiengang ist neu zu konzipieren

Hier helfen nur radikal neue Ansätze. Das Ausbildungsschema von einst: zwei bis drei Jahre vorwiegend theoretischer Vorbereitung, verabfolgt als unmittelbare Fortsetzung der Schulbildung und bereits mit jungen Jahren ein für alle-